

Predigt zu „Kabale und Liebe“

„inspiriert – Theater im Gottesdienst“, St. Martin, Kassel, 1. November 2015
von Pfarrer Dr. Michael Dorhs, Josbach / Kassel

Liebe Gemeinde! Ist die romantische Liebe zukunftsfähig? Nein, nicht nur als Stoff für Vorabendserien oder Bestseller auf dem Buchmarkt, sondern „zukunftsfähig“ für das „richtige Leben“, in dem nicht nur Ehe-therapeuten danach fragen, was Paare eigentlich zusammenhält. Oder ist die romantische Liebe ein Beziehungsideal, das endlich entzaubert gehört zugunsten von mehr Realismus und Vernunft? Wenn Sie frisch verliebt sind, wird Ihre Antwort vielleicht-wahrscheinlich anders ausfallen, als wenn Sie schon jahrzehntelang verheiratet sind. Michaela Klamminger als „Luise“ und Jonas Grundner-Culemann als „Ferdinand“ haben es mit ihrem großartigen Spiel bei mir jedenfalls geschafft, dass mich der Zauber einer Liebe, die keine Grenzen akzeptieren will, tief berührt hat. „*Wenn ich bei dir bin*“, sagt Ferdinand, „*zerschmilzt meine Vernunft in einem Blick – in einen Traum von dir, wenn ich weg bin.*“ Ein Wunder wäre es, würde Luise aufgrund solcher Worte *nicht* dahinschmelzen! Und wer weiß, wie viele von Ihnen angesichts der Wucht der Gefühle, die in „Kabale und Liebe“ auf die Bühne gebracht werden, nicht auch eigene Erfahrungen in sich wieder gespürt haben... schöne und schwere... Erfahrungen von Leidenschaft und Sehnsucht, von Schmerz und Verlust... Wenn's so wäre, *ich* könnt's verstehen!

II

Schillers Thema freilich war das nicht! Sein Blick ging 1782 in eine ganz andere Richtung. Ferdinands und Luises unbedingte und grenzenlose Liebe, sie steht bei Schiller nicht für ein individuelles Beziehungskonzept, sondern sie wirkt wie ein gesellschaftliches Kontrastmittel. *Hier* das aufstrebende

tugendhafte, ehrenvolle Bürgertum – *dort* der korrupte, a-moralische und machtbesessene Adel. Und dazwischen, besser: dorthinein auch unheilvoll verflochten, Ferdinand und Luise mit ihrer Liebe, die dafür sorgt, dass die heuchlerischen und unmoralischen Seiten der gesellschaftlichen Strukturen sichtbar vor Augen liegen. Ob Mätressenwirtschaft damals oder Lustreisen als Gratifikationen für die Vorstandsmitglieder großer Konzerne heute – ob des Herzogs Brillanten für Lady Milford oder Schmiergelder und Bestechungen (nicht nur) bei der UEFA – beides korrumpiert Menschen und macht sie gefügig. Man braucht nur aufmerksam Zeitung zu lesen, um ein klares Gefühl dafür zu bekommen, dass auch unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung nicht immun ist gegen unlautere Mittel und Wege, um politische oder ökonomische Ziele zu erreichen. Da ist nicht nur Schillers unbestechlicher Blick topaktuell, sondern auch die Funktion der Liebe als „gesellschaftliches Kontrastmittel“. Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet die liebevolle Zuwendung vieler tausend Freiwilliger – darunter zahlreiche überzeugte Christinnen und Christen! – zu den Bürgerkriegsflüchtlingen aus Syrien oder dem Irak solche Hassreaktionen auf Seiten vieler Bürger auslöst, die sich unter den Fahnen von Pegida und AFD sammeln. Die praktizierte Nächstenliebe, die keine Unterschiede macht, sondern über alle Grenzen hinweg helfen will, auch sie bringt die dunklen und hässlichen Seiten unserer Gesellschaft ans Licht. Und der wachsende Hass gegen die abschätzig so genannten „Gutmenschen“ und die Morddrohungen gegen die Pfarrerstochter Angela Merkel, unverhohlen in den sozialen Netzwerken geäußert, sie sind eindrucksvoll-schreckliche Illustrationen dafür, was Liebe *auch* bewirken kann. An ihr scheiden sich eben die Geister!

III

Macht Ihnen das Angst, liebe Gemeinde? Diese Sprengkraft, die unbedingte Liebe freisetzen kann, bis hin zum Gewalttätigen und Totalitären?

Ich muss gestehen, mich hat das sehr beschäftigt beim Nachdenken über „Kabale und Liebe“. Mich hat das beschäftigt, ja, auch erschreckt, weil mir klar geworden ist: Die unterschiedlichen Spielarten der Liebe, die bei Schiller durch verschiedene Personen repräsentiert werden, sie sind auch in jedem und jeder von uns – jedenfalls prinzipiell. „Ach, wie schön!“, würden wir vermutlich etwas verlegen errötend sagen, wenn es um das romantische Händchen-Halten geht oder um das sich vor Sehnsucht Verzehren. Würden wir uns aber auch noch freuen, wenn uns jemand den Spiegel vorhält und wir an uns auf einmal eine nüchtern kalkulierende Seite entdecken? Diejenige, die zumindest auch nach dem persönlichen Nutzen in Beziehungen fragt? Und wie ist das gar mit der egoistischen Liebe von Luises Vater, der seine Tochter nicht loslassen will und sie anfleht, bei ihm zu bleiben: *„Du bist mein Abgott. Du bist mein Alles. Die Zeit meldet sich, wo uns Vätern die Kapitale zustatten kommen, die wir im Herzen unserer Kinder anlegten – Wirst du mich darum betrügen, Luise?“* Die Liebe der Väter (und auch die der Mütter!), die ihre Kinder einfach nicht loslassen kann oder will und sie damit um ihren eigenen Weg betrügt... Auch das ist „Liebe“, will jedenfalls „Liebe“ sein, und erschreckt mich. Ich schaue zu, was Schiller von dem, was „in“ uns ist, auf die Bühne und damit nach „außen“ bringt – und auf einmal liegt meine ganze eigene Liebes- und Lebenswirklichkeit vor mir. Die Resonanzen, die ich gefunden habe genauso wie mein eigenes Versagen oder das Schuldig-geworden-sein.

IV

Und liebe Gemeinde, ist es das, was auf einer Kanzel mit Hilfe von Schillers bürgerlichem Trauerspiel zur unbedingten, grenzenlosen Liebe gesagt werden kann? Angesichts der tragischen Konstellationen in Ferdinands und Luises großer Liebe, die beide am Ende das Leben kostet, läge es vielleicht doch nahe, ein Plädoyer für mehr Realismus und Vernunft in der Liebe zu halten. Die

Autoren der einschlägigen Beratungsbücher hätte ich jedenfalls auf meiner Seite. Und ich gebe zu, als ich das Stück zu Ende gelesen hatte, da dachte ich: Darauf wird's wohl irgendwie hinauslaufen in meiner Predigt. Mehr Vernunft und weniger Gefühl!

Und dann habe ich Michaela Klamminger und Jonas Grundner-Culemann und all die anderen auf der Bühne erlebt und habe erkannt (und zwar mit dem Herzen): Das *kann* ich nicht! Und das *will* ich nicht! Und zumindest aus biblischer Sicht *stimmt* das auch nicht! Im Schicksal von Ferdinand und Luise, in der Art und Weise, wie sich die beiden bedingungslos lieben, da scheint doch etwas auf von der Liebe, die von Paulus im 1. Korintherbrief als „die größte“ beschrieben wird. Die, die „bleibt“ – trotz allen Scheiterns und Versagens. Nach ihr gibt es bis heute eine große Sehnsucht. 1. Korinther 13, 13 ist einer der beliebtesten Trausprüche. Wer's lieber etwas profaner mag, der muss nur auf die einschlägigen Schlagertexte hören, die in allen Sprachen das Zwingende einer solchen Liebe in immer neuen Variationen besingen. Kitschig? – ja auch! Aber viele hören es gerne, singen vielleicht sogar mit, obwohl (nein: *weil*) sie wissen, dass sich die Realität oft so ganz anders anfühlt. Hier sind wir, hier sind Ferdinand und Luise ganz nah bei Paulus. Denn in 1. Korinther 13 preist er eine Liebe, die „nicht von dieser Welt“ ist, die groß gedacht werden muss, weil sie ihren Weg über alle Grenzen hinweg finden soll. So viel Sehnsucht nach leidenschaftlicher Selbstaufgabe! Wer diese Leidenschaft sucht, der muss Grenzen aufgeben, der muss bereit sein, sich selbst vielleicht nicht *auf*-, wohl aber *hin*zugeben. Und wer sich hingibt, der bewertet und vergleicht nicht, sondern ist eins mit sich und seinem Gefühl – so, wie Ferdinand und Luise!

V

Liebe Gemeinde, viele von Ihnen werden 1. Korinther 13 wiedererkannt haben, als ich den Textabschnitt vorhin gelesen habe – zumindest manche

Formulierung, manches Bild. Aber ob Ihnen auch bewusst ist, dass die „große Liebe“ hier in Worte gefasst ist, die gleichermaßen für den liebenden Gott gelten wie für uns Gottesdienstbesucher, die wir doch auch alle lieben und geliebt werden wollen? Für mich gibt es keine zweite Stelle in der Bibel, wo Gottes Liebe und die Liebe der Menschen in poetisch so schönen Worten miteinander verflochten sind. Wir suchen die Hingabe – und glauben als Christinnen und Christen an einen Gott, der sich hingibt für uns Menschen. Wir möchten um unserer selbst willen geliebt werden – und glauben als Christinnen und Christen an einen Gott, der sich uns nicht nach einer Kosten-Nutzen-Rechnung zuwendet, sondern uns bedingungslos liebt. Mit unseren großen und kleinen Liebesversuchen entsprechen wir dem, wie Gott uns liebt. All das schwingt hier in 1. Korinther 13 mit. Ob Schiller und mit ihm Luise und Ferdinand diese Vorstellung von Gott wohl geteilt hätten, weiß ich nicht, ist auch nicht entscheidend. Entscheidend ist etwas anderes, dass nämlich bei Schiller wie im Neuen Testament die Liebe nicht pragmatisch und vernünftig in den Blick gerät. Sondern dass hier wie dort die Liebe „groß“ gedacht und damit ein Leitbild in unsere Herzen eingesenkt wird, das unsere Sehnsucht nach der grenzenlos großen Liebe bestimmt, ja – von Gott aus gedacht – sogar bestimmen *soll*.

VI

Allerdings – Ferdinand und Luise (und mit ihnen alle „Romantiker“ hier im Gottesdienst) werden das vielleicht beklagen – besteht die Grenzenlosigkeit dieser Liebe bei Paulus gerade *nicht* in einer völligen Verabsolutierung des Gefühls. Sondern paradox formuliert besteht sie darin, dass sie die Grenzen nicht leugnet, sondern über sie hinweg immer wieder – und in diesem Sinne „grenzenlos“ – nach Kompromissen sucht. Zwei kleine Beispiele gefällig? Bitte!

Wahrscheinlich müssten Sie im Unterschied zu Ihrem frankophilen Freund nicht jedes Jahr den Urlaub in Frankreich verbringen. Aber ihm zuliebe lassen Sie sich zumindest in jedem 2. Jahr drauf ein. Und Sie bräuchten es vielleicht auch nicht, dass im Schlafzimmer nachts der Rollladen ganz zugezogen wird. Aber Ihrer Partnerin zuliebe sind Sie bereit, mit mehr Dunkelheit zu leben, als es Ihnen eigentlich entspräche... So prosaisch sehen sie manchmal aus, die Kompromisse im Klein-Klein des Lebens- und Liebesalltags, die immer wieder neu gefunden werden müssen. *Das* ist die hohe Kunst der Liebe, denn „grenzenlose Liebe“, das meint nicht die sprichwörtlichen „Flugzeuge im Bauch“ auf Dauermodus zu stellen, sondern – viel bescheidener – nicht so schnell wegzulaufen, wenn die Verhältnisse nicht so sind, wie man sie sich wünscht. Und schon gar nicht, gemeinsam in den Tod zu gehen; stattdessen die gemeinsame große Liebe gestalten wollen, an ihr zu arbeiten, möglichst „open end“. Den anderen mit all seinen Fehlern und Tücken anzunehmen heißt übrigens nicht: Ich muss alles an ihm mögen oder verstehen. Sondern beide sind bereit, sich in Frage stellen zu lassen und zugleich, sich selbst nicht zu verleugnen.

Ob uns das gelingt? Vermutlich nur bruchstückhaft, als Fragment – wie so vieles, worum wir uns als Paare bemühen. Manches geht auch schief. Perfektion ist keine christliche Tugend! Daran wird man uns Christinnen oder Christen nicht erkennen. Wohl aber daran, dass wir – anders als Ferdinand und Luise – immer wieder aufstehen, die schmerzhaft erfahrene Grenze überschreiten und es auf's Neue wagen. Vielleicht mit der Angst des erneuten Scheiterns im Nacken. Aber wir wagen's! Immer wieder. Weil Lieben und Geliebt-werden eben tatsächlich das Größte ist und zumindest unsere Sehnsucht danach niemals aufhört.

Ein Letztes noch: Liebe als Fragment zu leben, das ist leichter (und leichter auszuhalten), wenn man darauf vertrauen kann, dass irgendwann dieses Stückwerk auch einmal aufhören wird. Und genau darauf hoffen wir als Christinnen und Christen. Dass am Ende unserer Zeit Gott uns ein Gesamtbild sehen lässt und wir verstehen werden, warum unsere Lebens- und Liebesgeschichte so und nicht ganz anders verlaufen ist. So viel Vergebliches, so vieles, was abgebrochen ist, manchmal lange vor seiner Zeit... Am Ende werden sich die einzelnen Teile zu einem in Gottes Augen sinnvollen Ganzen zusammenfügen. *„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild“*, sagt Paulus, *„dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“* So soll es sein. So muss es sein. Und so wird es auch sein. Und das heißt nichts anderes als – „Amen“.